Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 51

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß Sie Ihren Abschied eingereicht hätten, weil Sie eine englische Erbschaft antreten wollten. Ich habe eigentlich bei dieser Gelegenheit zuerst bemerkt, daß ich in kritischen Situationen über eine mich selbst in Erstaunen setzende Ruhe verfüge. Ich log mich prachtvoll durch. Erzählte, daß mein englischer Onkel die Bedingung gestellt habe, daß ich aus der deutschen Armee austreten müsse, wenn ich der Erbschaft nicht verlustig gehen wollte. Das wird ja wohl auch so ungefähr gestimmt haben?"

Dorival schlug halb ärgerlich, halb belustigt, mit der Faust auf den Tisch. Jetzt also wurde ihm die Aufklärung über jenes Gerücht, das sich seinerzeit so hartnäckig im Regiment behauptete, er hätte wegen der Erbschaft seinen Abschied nehmen müssen.

„Donnerwetter!" rief er. „Jetzt weiß ich endlich, wieso ein Kamerad damals im Kasino dazu kam, mir den Gedanken unterzuschieben, ich hätte wegen des englischen Geldes meinen Leutnantsrock an den Nagel gehängt. Ich habe damals einen scharfen Auftritt mit dem Uechtritz gehabt. Diese Geschichte verdanke ich also auch Ihnen?"

„Ich bedaure lebhaft, Herr von Armbrüster, daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten verursacht habe. Es ist nicht ganz leicht, immer das richtige zu treffen, wenn man die Rolle eines andern spielt."

„Ich habe damals den Kameraden eine energische Abfuhr zuteil werden lassen und ihm gesagt, daß ich die Erbschaft ausgeschlagen haben würde, wenn an ihre Annahme mein Onkel eine Bedingung geknüpft hätte, die sich auf meine Stellung als deutscher Offizier bezogen hätte. Und dann habe ich den Leuten gesagt, daß ich beim Regiment sein werde, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, einerlei, gegen wen."

Eine kleine Pause trat ein. Emil Schnepfe zündete sich etwas umständlich eine neue Zigarre an. Dann sagte er, ernster als bisher:

„Geschäftlich wären wir im reinen, Herr von Armbrüster. Nun hatte ich Ihnen aber vorhin gesagt, daß ich aus einem ganz besonderen Grund ein Interesse daran hätte, Ihren Namen zu schonen. Sind Sie nicht neugierig, diesen Grund kennen zu lernen?"

Dorival blickte betroffen auf.

„Ich wollte Sie schon fragen —."

„Zunächst noch eine andere Frage: Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß die Aehnlichkeit zwischen uns einen recht naheliegenden Grund haben könnte? Daß sie nicht ein kleiner Scherz der Natur, sondern die Folge des Gesetzes von der Vererbung ist?"

Dorival sprang auf.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ihr Vater, der Freiherr Elgar Friedrich Karl von Armbrüster ist auch mein Vater!" sagte Emil Schnepfe. „Setzt Sie das so sehr in Erstaunen?"

„Allerdings!" stotterte Dorival. „Ich habe bisher an diese Lösung des Rätsels nicht gedacht. Aber Sie werden eine Frage begreiflich finden, Herr Schnepfe. Haben Sie für Ihre Behauptung Beweise?"

„Die habe ich. Aber ehe ich Ihnen dies zeige, gestatten Sie mir, Ihnen eine kleine Erklärung abzugeben. Weder meine verstorbene Mutter noch ich haben jemals versucht, einen Vorteil für uns aus dem Umstand zu ziehen, daß die Verwandten meines Vaters vermögende Leute sind. Meine Mutter hat mich erzogen, so gut sie konnte, und wenn sich auch über die Methode ihrer Erziehung streiten läßt, so hat sie doch an einem festgehalten: Sie hat mich, der ich sonst nur wenig auf dieser Welt achte, die Achtung vor dem Namen meines Vaters gelehrt. Ich habe von meinem Vater nicht nur einige Aeußerlichkeiten, sondern leider auch gewisse Neigungen geerbt, und so ist aus mir, da ich kein echter Aristokrat sein konnte, jener Pseudo-Aristokrat geworden, der sich die Mittel zu seiner Scheinexistenz ohne Bedenken da nahm, wo sie sich ihm boten. Aber das soll nun anders werden." — Er lächelte.

Wie Schuppen fiel es Dorival von den Augen; so einfach, so natürlich war diese Erklärung der rätselhaften Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem Gegenüber —.

„Es bedarf keiner weiteren Beweise", sagte er. „Ich glaube Ihnen. Ich weiß, daß meine Mutter in vielen Dingen andere Anschauungen hatte, als mein Vater. Daraus ergaben sich Verstimmungen, die sich nach und nach vertieften und beide Teile unglücklich machten. Sie wissen wohl, daß mein Vater, unser Vater, mit eigener Hand seinem Leben ein Ziel setzte. Er hat sich erschossen."

Emil Schnepfe hatte ein Päckchen Briefe hervorgeholt. Es waren alte, vergilbte Briefe, zusammengehalten von einem verblaßten, rosafarbenen Bändchen.

„Das weiß ich!" sagte Emil Schnepfe. „Einer dieser Briefe ist nur wenige Stunden vor seinem Tode geschrieben worden. Ich war damals acht Jahre alt. Meine Mutter reiste mit mir an einem kalten Wintertag zur Beerdigung. Von weitem haben wir gesehen, wie der Sarg in die Gruft gesenkt wurde. Damals habe ich Sie zum erstenmal gesehen."

Er erhob sich.

„Meine Mutter," sagte Dorival, „hat nach dem Tode meines Vaters in einer Aufwallung von Verbitterung alles verbrannt, was an ihn erinnerte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir diese Briefe für einige Tage überlassen würden. Es soll keine Nachprüfung Ihrer Angaben sein. Ich möchte nur einmal einige Stunden meinem Vater widmen, und ich glaube, daß diese mich näher bringen, als die Erzählungen meiner englischen Verwandten. Wollen Sie?"

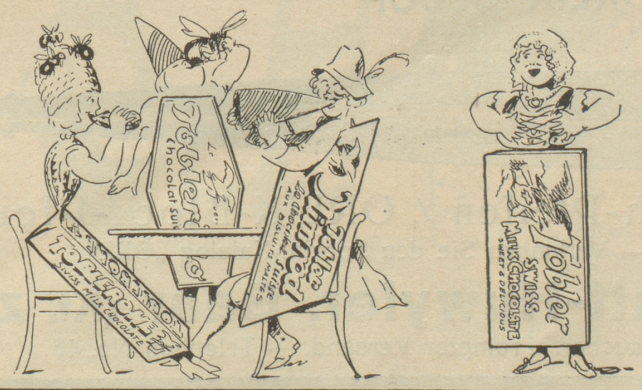
Einen Augenblick zögerte Emil Schnepfe.

„Sie haben ein Recht darauf", sagte er dann. „Heben Sie die Briefe auf! sie sind bei Ihnen besser aufgehoben als bei mir. Die Polizei ist oft so — so zudringlich neugierig!"

„Sie können die Briefe morgen wieder haben."

„Morgen bin ich schon weit von hier", lächelte der andere. „Behalten Sie die Briefe. Sie sollen eine Sühne sein für die Unan-

Stell mich vor als
Nahverwandte,
Als Milchschwester,
reiche Tante,
Denn ich hab in
jedem Pfund
Gute Milch den
Liter rund.



Süsse, Zartheit,
Kraft u. Leben
Können wir als
Mahlzeit geben
Auch den - Milch,
wenn man will,
Alles giebt es
en famille.

Fortsetzung folgt.

Lambrusco 1923 (Hefefrei)
Chianti Matteoli (Original-Korbfl. gratis)
Champagne d'Asti in Flaschen
liefert preiswert die Firma 378
Vergani & Co. Central-str. 141 Zürich

Charcuterie RUFF Poststrasse 5
Paradeplatz Zürich 1
Trüffel-, Sardellen-, Frankfurter Leberwürste